

„Es ist Zeit den Herrn zu suchen“ (Hosea 10,12)

*Der dreifaltige Gott als Orientierung
für das Leben der christlichen Ordensgemeinschaft¹*

Die Geschichte von Rad und Pünktlein

Rabbi Jizchak Meir erging sich einmal an einem Spätsommerabend mit seinem Enkel im Hof des Lehrhauses. ...

[Da] begann er zu reden: „Wenn einer Führer wird, müssen alle nötigen Dinge dasein, ein Lehrhaus und Zimmer und Tische und Stühle, und einer wird Verwalter, und einer wird Diener und so fort. Und dann kommt der böse Widersacher und reißt das innerste Pünktlein heraus, aber alles andere bleibt wie zuvor, und das Rad dreht sich weiter, nur das innerste Pünktlein fehlt“. Der Rabbi hob die Stimme: „Aber Gott helfe uns: man darf's nicht geschehen lassen!“².

Das „innerste“ Pünktlein, von dem die chassidische Erzählung spricht, kann viele Namen tragen. Doch meine ich, dass im Tiefsten damit die Suche nach dem lebendigen Gott angesprochen ist. „Es ist Zeit, den Herrn zu suchen“ (Hos 10,12). Zu einer solchen Spurensuche möchten die folgenden Gedanken einladen. Dabei werden die Fragen leitend sein: Wie sieht ein wahrhaft christliches Verständnis von Gott aus? Welche Konsequenzen ergeben sich für unser Ordensleben, wenn dieser Gott im Mittelpunkt der Suche steht, wenn dieser Gott die Nabe ist, um die sich das Rad des Ordenslebens dreht.

¹ Referat bei der Vollversammlung der VOD vom 25.-29. Mai 1999 in Freising. Die Form des Vortrags wurde beibehalten.

² Aus: Buber M., Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1949, 830.

Arbeit mit fünf trinitarischen Bildern:

„Dreigesicht“, Dreifaltigkeit als drei gleiche göttliche Gestalten, Dreifaltigkeitsikone der Ostkirche, Gnadenstuhl, Krönung Mariens³.

I. Beobachtungskriterien zu den Bildern (Einzelarbeit):

◆Wodurch wird die Einheit angezeigt bzw. bewirkt?

◆Wie äußert sich die Vielfalt?

◆Das Bild und seine Betrachter:

Was löst das Bild beim Betrachtenden aus?

Welche Botschaft übermittelt das Bild dem

Betrachtenden? (evtl. als 1 Satz formulieren)

(Wie) Können die Betrachtenden „ins Bild“ kommen?

II. Auswertung in der Gruppe

◆Tauschen Sie Ihre Beobachtungen zu den einzelnen Bildern aus!

◆Können Sie alle fünf Darstellungen in gleicher Weise bejahen?

◆Auf 2-3 Kärtchen können Sie für das Plenum formulieren:

... Gedanken, die sich in Hinblick auf das christliche Gottesverständnis aufdrängen.

... Beobachtungen zum Verhältnis von Einheit und Vielfalt

... Einsichten, die sich für das Verständnis

von einer Gemeinschaft von Menschen ergeben

... Fragen, die Ihnen kommen.

.....

1. Grunddaten des Glaubens an den dreifaltigen Gott⁴

Je auf ihre Weise versuchen „Dreigesicht“, Dreifaltigkeitsdarstellungen wie in Vallepietra oder Weihenlinden, ostkirchliche Ikone, Gnadenstuhl und Krönung Mariens den drei-

faltigen Gott „ins Bild zu setzen“. Gemessen am christlichen Glauben sind sie mehr oder weniger tauglich⁵. Mit Hilfe der Bilder lassen sich jedoch einige Kernpunkte des

³ Entsprechende Darstellungen finden sich in folgenden Publikationen: Greshake G., Der dreieine Gott. Eine trinitarische Theologie, Freiburg 1997; ders., An den drei-einen Gott glauben. Ein Schlüssel zum Verstehen, Freiburg 1998; Gottesbild – Bilder des Unsichtbaren (Kataloge und Schriften/Diözesanmuseum für Christliche Kunst des Erzbistums München und Freising Bd. 19), Regensburg 1997.

⁴ Vgl. Greshake, Der dreieine Gott; ders., An den drei-einen Gott glauben; Forte B., Trinität als Geschichte, Mainz 1989; Brunner A., Dreifaltigkeit. Personale Zugänge zum Geheimnis, Einsiedeln 1976; Herzig A., Der dreifaltige Gott als lebensbestimmende Wirklichkeit, in: Jetzt (1997) Heft 2, 3–10.

christlichen Glaubens an den dreifaltigen Gott formulieren⁶.

1.1. Gott ist eine Communio von drei Personen

Im Gegensatz zum „Dreigesicht“ und zu den Dreifaltigkeitsdarstellungen von Vallepia oder Weihenlinden bringen alle anderen Darstellungen auf je ihre Weise zum Ausdruck, dass das Leben und die Einheit des dreifaltigen Gottes wesentlich durch Beziehung konstituiert wird. Gottes Einheit ist keine bloß äußerliche Einheit (vgl. den „Rahmen“ von Vallepia oder den Altaraufbau von Weihenlinden), so dass etwa da zunächst drei „Götter“ wären, die dann miteinander in Beziehung treten (könnten). Die Personen in Gott sind auch keine bloßen „Erscheinungsformen“ des einen göttlichen Wesens (vgl. das „Dreigesicht“⁷). Wenn der christliche Glaube einen Gott in drei Personen bekennt, dann ist die Einheit Gottes nur als eine Einheit in Beziehung zu denken. Diese Art von Einheit besteht in

- Dialog (ostkirchliche Ikone)
- gemeinsamer Betroffenheit (Gnadenstuhl)
- gemeinsamem Wirken (Krönung Mariens).

Dabei „gibt“ es nicht zuerst Personen und dann Beziehung. Das Personsein in Gott wird vielmehr radikal durch die gegenseitigen Beziehungen bestimmt. Beziehung, Communio ist das Wesen dieses Gottes. Diese Communio ist nicht statisch festgezurr, sondern ein Geschehen, ein ewiger Prozess der Liebe und Hingabe. Der Gott, an den Christen glau-

ben, ist keine höchste, in sich geschlossene und ruhende Substanz, sondern „sich mitteilendes Leben, Beziehung, Communio“⁸. Für so verstandene Communio ist Verschiedenheit nicht Hindernis, sondern Voraussetzung⁹. Die „Besonderheit“ des Anderen, sein Anders-Sein ist nicht Grenze, sondern Ermöglichung der Communio. Ausgehend vom theologischen Begriff der „Perichorese“, des gegenseitigen Umfangens und Durchdringens der drei göttlichen Personen, verweist Gisbert Greshake in einem sehr schönen Bild auf die Welt des Tanzens. Perichorese bedeutet „Umtanzen“: „Einer umtanzt den anderen, der andere umtanzt den einen. Auf die Trinität gewendet heißt das in metaphorischer Sprache: Die drei göttlichen Personen stehen in solcher Gemeinschaft, dass sie nur als ‘gemeinsame Tänzer’ in einem gemeinsamen Tanz vorgestellt werden können. ... So tanzen sie den einen gemeinsamen Tanz des göttlichen Lebens“¹⁰. All dies „geschieht“ in einem Rhythmus der Liebe: Communio besteht in Geben - Empfangen - Zurückgeben.

1.2. Gott offenbart sich, teilt sich mit

Der christliche Glaube bekennt, dass dieser Gott sein communiales Leben nicht in selbiger Abgeschlossenheit führt, sondern sich mitgeteilt hat. Schöpfung und Heilsoffenbarung (Erlösung) sind „Wirkraum“ des trinitarischen Gottes. Dadurch ist sein Geheimnis „zugänglich“ geworden. Gott teilt dabei nicht nur etwas mit, sondern sich selbst. Das ist christliche Grundüberzeugung von Offenbarung. Durch diese freie Selbstmittei-

⁵ Die Darstellung als „Dreigesicht“ wurde 1628 von Papst Urban VII. verboten, da in ihm modalistische Tendenzen zum Ausdruck kommen. Seit 1745 ist der Typus der drei gleichgestalteten Personen vom kirchlichen Lehramt untersagt.

⁶ Vgl. Greshake 1997, 555 sowie Greshake 1998, 136.

⁷ Vgl. Greshake 1997, 544.–Vgl. Anm. 5.

⁸ Greshake 1998, 28.

⁹ Unter dieser Hinsicht wäre der gegenwärtig fast inflationäre Gebrauch vom Wort *communio* für die kirchliche Gemeinschaft zu überprüfen. Unter dem gleichen Begriff werden zuweilen sehr unterschiedliche Vorstellungen verhandelt.

¹⁰ Ebd. 31.

lung Gottes, zuletzt und zugespitzt im Christusereignis, geht auf, dass der eine Gott eine Beziehungseinheit ist. In diesen Raum der Beziehung birgt Gott den Menschen in sich selbst ein, zieht ihn mit hinein in das Spiel der göttlichen Liebe. Wir stehen „nicht einem einsamen, uns verschlossenen Gott gegenüber, sondern im Vernehmen und Verstehen seines Wortes sowie im Antwortgeben darauf stehen wir mitten im dreipersönlichen 'Beziehungsgefüge' dieses Gottes“¹¹. Wenn das Trinitätsbild der Ostkirche auch „Philoxenia“, Gastfreundschaft, genannt wird, dann schwingt dieses Verständnis - neben dem Verweis auf die Gastfreundschaft Abrahams (Gen 18,1-33) - mit: Gott gewährt der Schöpfung „Gastfreundschaft“, öffnet sich für sie und nimmt sie auf.

1.3. Die Schöpfung verweist - herkünftig oder zukünftig - fragmentarisch auf den trinitarischen Gott

Geschaffen vom dreifaltigen Gott verweist die Schöpfung auf ihn. Sie lebt von Beziehung und Gemeinschaft, schöpft ihren Reichtum - aber auch ihr Leiden - aus der Vernetzung alles Lebendigen. „Vergemeinschaftung ist das Lebensprinzip der Geschöpfe“¹². Der dreieine Gott hat seiner Schöpfung sein eigenes Lebensprinzip aufgeprägt und ist in ihr wirksam. In zugespitztem Maß gilt das für den Menschen, der nach den Worten der Genesis als „Ebenbild“ Gottes geschaffen ist: bezeichnenderweise als „Mann und Frau“, denen sogleich aufgetragen wird, sich selbst zu übersteigen und fruchtbar zu werden (Gen 1,27f).

Freilich zeigt sich, dass die Schöpfung nur die „Spuren“ ihres Schöpfers trägt, nicht selbst göttlich ist. Was Gott in Vollendung

lebt, ist in der Schöpfung nur im Fragment gebrochen, auch sündhaft gebrochen da. Deshalb kann auch die „Harmonie“ der göttlichen *Communio* in menschlicher Gemeinschaft nicht erreicht werden.

1.4. Gott geht erlösend in das Leiden und die Todesverfallenheit der Schöpfung ein

Diesen Aspekt zeigt besonders die Darstellung des Gnadenstuhls, aber auch die Trinitätsikone der Ostkirche. Durch die Menschwerdung hat Gott sich in seine Schöpfung „hineinverwickelt“. Seither gibt es eigentlich keine „Trinität in sich“ mehr. Gott führt sein Leben nicht in unberührter Seligkeit. Er lässt sich selbst betreffen von der Wucht der Sünde, deren Wesen die Vereinzelung, Isolierung, Absonderung, das „Nein“ zur Gemeinschaft ist: bis hin zum einsamen Tod des Menschgewordenen am Kreuz. Dass Gott sich wirklich betreffen lässt, gilt auch nach Auferstehung und Himmelfahrt: der Auferstandene trägt die -jetzt „verklärten“-Wundmale des Gekreuzigten und lebt als solcher (vgl. Joh 20,19-29). Eine Grundaussage des Festes Christi Himmelfahrt ist, dass auch das menschliche Leben des Jesus von Nazaret - und in ihm menschliches Leben überhaupt - endgültig eingeborgen in Gott ist.

1.5. Die Welt findet ihre Vollendung im seligen Zusammenspiel mit dem drei-einen Gott

„Wenn Gott *Communio* ist und der Mensch als Bild dieses Gottes geschaffen wurde, um dieses Bild mehr und mehr in sich auszuprägen und dadurch Gott ähnlicher zu werden, so tritt darin auch die letzte Bestimmung des Menschen hervor: Er ist dazu gerufen, das zu werden, was Gott immer schon ist: *Communio*, Gemeinschaft, Lebensaustausch, um einmal in alle Ewigkeit

¹¹ Greshake 1998, 23.

¹² Moltmann J., *Der Geist des Lebens*, München 1991, 138.

an der vollendeten Communio des trinitarischen Gottes teilzuhaben. ... Nur wenn der Mensch communal geworden ist, kann er im Leben des communalen Gottes 'mitspielen'. Sonst wäre er gewissermaßen ein Fremdkörper in dem ihm verheißenen göttlichen Leben. Darum ist Communio-Werdung die zentrale Lebensaufgabe des Menschen¹³. Diese Lebensaufgabe lässt sich an einigen Einzelaspekten konkretisieren:

- Wie sich die Personen in Gott durch das göttliche Spiel der Communio von Geben und Nehmen und von überströmender Liebe definieren, so gewinnt auch der Mensch sein Personsein letztlich nur in Beziehung, in einem lebendigen Miteinander, Füreinander und Miteinander-für-andere-da-Sein. Und dies in Freiheit. Menschsein „geht“ nicht für sich alleine. Person, Persönlichkeit wird nur, wer mit anderen in Beziehung tritt. „Selbstverwirklichung“ geschieht gerade nicht im einsamen Kämmerlein, sondern in der Auseinandersetzung und im Kontakt mit anderen.

- Dabei bleibt „der andere“ stets der andere, der von mir Verschiedene. Wir haben unterschiedliche Begabungen, unterschiedliche Berufungen. Von dieser Vielfalt lebt auch menschliche Communio. Wo sie unterdrückt wird, wird das Ziel der Schöpfung, ihre „Trinitarisierung“ verfehlt.

- „Communio“ hat für den Menschen eine doppelte Ausrichtung: Sie ist sowohl Gemeinschaft mit Gott als auch Gemeinschaft mit den Mitmenschen, mehr noch: mit der ganzen übrigen Schöpfung. „Es gilt, aus dem 'Ursprungsnarzissmus' der Sünde auszubrechen, d.h. die Neigung zu überwinden, rücksichtslos bei allem nur sich selbst zu suchen und das eigene Leben [oder das Leben der Menschheit in Bezug auf die übrige Schöpfung; Anm. von A.H.] als einzigen großen

Egotrip zu verstehen“¹⁴. Diese zweifach ausgerichtete Communio-Werdung des Menschen ist gemäß christlicher Überzeugung Ziel und Inhalt der Geschichte. Der Mensch ist gerufen, die Gabe (sein Abbild-Gottes-Sein) in Freiheit zu verwirklichen. Die Bibel redet in diesem Zusammenhang vom Bund, der dem Menschen geschenkt und aufgegeben ist¹⁵.

- Dies gilt für jede menschliche Gemeinschaft und a fortiori von der Kirche, die sich deziert vom dreifaltigen Gott her versteht (vgl. LG 4). Kirche ist berufen, tätiger Ausdruck der Trinität zu werden. Einheit in der Vielfalt, Solidarität, Hingabe, Dialog sind dabei entscheidende Stichworte. Wirkliche Einheit entsteht nicht durch Normierung, Bürokratie und Uniformierung.

Ich hoffe, dass an diesen wenigen, um der Kürze willen sehr vereinfachten Gedanken aufgeleuchtet ist, dass es nicht stimmt, dass sich - wie Immanuel Kant formulierte - „aus der Dreinigkeitslehre ... schlechterdings nichts fürs Praktische machen“ lässt¹⁶. Im Gegenteil: Die Vorstellung, die der Mensch vom letzten, absoluten Sein (Gott) hat, prägt seine Interpretation der Welt und des menschlichen Lebens sowie die Praxis des Lebens. Insofern ist es keinesfalls gleichgültig, welcher Gott geglaubt wird. Ein nicht-trinitarisches Gottesbild wird ganz andere Akzente setzen, z.B. den Absolutismus und das hierarchische Denken fördern. Umgekehrt zeigt sich an der konkreten Ausprägung unseres Lebens, ob unser verbales Bekenntnis in Fleisch und Blut übergegangen ist, Gestalt gewonnen hat; ob wir - Kirche, die Ordensgemeinschaften in ihr - der Welt schon wirklich zur „Ikone“ des dreifaltigen Gottes ge-

¹⁴ Ebd. 59f.

¹⁵ Dazu mehr beim Thema Gelübde, s. unten

¹⁶ Kant I., Der Streit der Fakultäten = WW (Weischedel) IX, Darmstadt 1971, 303f.

¹³ Greshake 1998, 58f.

worden sind, an der das Bild des wahren Gottes, wenn auch gebrochen, aufleuchtet. Unter den Bedingungen dieser Welt werden wir allerdings nicht zur vollen Verwirklichung gelangen. Das Ziel der „Trinitarisierung“ wird von menschlicher Schwäche und von der Sünde durchkreuzt. Und doch ist durch den Blick auf den dreifaltigen Gott eine Orientierung gegeben, auf die hin wir wachsen dürfen und sollen. Der entschiedene Glaube an den dreifaltigen Gott vermag so auch eine neue Praxis zu provozieren, zum Neuaufbruch rufen. Dies ist für viele Christen immer noch „Neuland“, weil in ihrer religiösen Erziehung und auch noch in der aktuellen Verkündigung der dreifaltige Gott oft nur als - bestenfalls interessantes - Rätsel erscheint, nicht als lebenbestimmende Wirklichkeit.

2. Ordensleben unter dem Zuspruch und Anspruch des trinitarischen Gottes¹⁷

Als Gliedern der Kirche ist diese Orientierung und dieser Neuaufbruch auch, den Ordensgemeinschaften, geschenkt und aufgetragen. Wir leben in einer Lebensform, die „von vornherein sinnlos ist ohne den Gott der Verheißung“, wie es die Würzburger Synode in einer schönen Formulierung ausdrückte (Synodenbeschluß 2.1.5.). Mehr noch: das Wachsen und Entstehen dieser Le-

¹⁷ Der vorliegende Versuch hat das Ziel, sich einzureihen in das Projekt, die Trinität als „Schlüssel zum Verstehen der ganzen Wirklichkeit“, zu zeigen, wie es G. Greshake 1997 unternommen hat. Dabeit ist „verstehen“ mehr als „intelligere“, mit dem Intellekt erfassen. Vielmehr hat „verstehen“ auch etwas mit Praxis zu tun, so wie man einem Menschen sagt: Er „verstehst“ sein Handwerk, d. h. er kann es ausführen, ist darin geübt und befähigt. Vgl. Greshake 1997, 24 (und ebd. Anm. 31).

bensform verdankt sich der Initiative eben dieses Gottes. Das kommt etwa in der Rede vom „Charisma“ des Ordenslebens zum Ausdruck. Einige französische Autoren sprechen in diesem Zusammenhang vom „theologischen Charakter“ des Ordenslebens, der den theologalen Charakter jedes christlichen Lebens ausdrücklich sichtbar macht. Mit anderen Worten: Ordensleben wächst nicht aus menschlicher, sondern aus göttlicher „Logik“. „Insofern es theologal ist, charakterisiert sich das Ordensleben ... als Antwort auf einen Ruf, als Verfügbarkeit für eine empfangene Gnade, als das täglich neue Ja, das sich in vielen Weisen umsetzt ...¹⁸. Dieses Ja wird dem Gott, den die Christen als dreieinen bekennen, gegeben. Seine konkrete Umsetzung orientiert sich deshalb an diesem Gott und dem göttlichen Spiel der Communio. Doch vielleicht gilt auch für uns, was der verstorbene Bischof Hemmerle einmal so ausgedrückt hat: „Die ‚Revolution‘ des Gottesbildes, die durch den Glauben an ... den dreieinigen Gott in der Menschheitsgeschichte eingesetzt hat, hat ... sogar unser eigenes, christliches Bewusstsein noch nicht bis zum tiefsten Grund durchdrungen. Dass Gott ganz und gar Mitteilung, sich verströmendes Leben ... ist, das dreht nicht nur das menschliche Bild von Gott um; es betrifft auch unser Selbstverständnis, unser Verständnis der Welt“¹⁹ - und das Verständnis und die Praxis des Ordenslebens!

In einem zweiten Teil will ich über einige Konkretisierungen dieses „Ja“ im Licht des trinitarischen Gottes nachzudenken. Ich tue dies in der Hoffnung, dass „der Glaube an den Dreieinen Gott die gesamte geistige Atmosphäre [ändert], in der der Mensch“²⁰ lebt - und in der auch wir leben.

¹⁸ Decloux S., La dimension théologique de la vie religieuse, in: VC 57 (1985) 7–19 hier 9.

¹⁹ Hemmerle K., Glauben – wie geht das?, Freiburg 1978, 147.

3. Das „Haus“ des Ordenslebens in den drei Dimensionen „Weihe - Gemeinschaft - Sendung“ im Licht des Bekenntnisses zum dreifaltigen Gott

Im apostolischen Schreiben *Vita consecrata* von 1996 drückt der Papst zu Beginn die Hoffnung aus, dass „weiterhin nachgedacht werde, um zu einer Vertiefung des großen Geschehens des geweihten Lebens in seiner dreifachen Dimension der Weihe, der *Gemeinschaft* und der Sendung zu gelangen“ (VC 13). Es ist auffallend, dass der Papst hier nicht von einem „Stand“ spricht, sondern von einem „Geschehen“. Dieses Geschehen wird - nach den Worten des Papstes - von drei Lebensbewegungen geprägt: Weihe, Gemeinschaft und Sendung. Diese drei stehen zueinander nicht in einem statischen, abgeschlossenen, immer gleich ausgewogenen Verhältnis, sondern in einer lebendigen Beziehung, die Veränderungen und Akzentverlagerungen unterworfen ist²¹. Die Rede von der „dreifachen Dimension“ ist eine gedankliche Hilfe, um über das Leben der Ordensgemeinschaft zu reflektieren. Sie darf jedoch nicht dazu verführen, das Leben aufzuspalten. Denn Weihe, Gemeinschaft und Sendung wachsen aus der gleichen Wurzel, nämlich, dass die „Ordensgemeinschaft ... Teilhabe an der trinitarischen Gemeinschaft“ ist (CN 71²²). Diese Wurzel, dieses Fundament gibt der dreifachen Dimension eine unverkennbare Prägung mit. Auf diesem Grund wächst das „Haus“ des Ordenslebens. Beim

²⁰ Brunner A., Dreifaltigkeit. Personale Zugänge zum Geheimnis, Einsiedeln 1976, 127.

²¹ Dies lässt sich am Beispiel eines sog. „Mobile“ verdeutlichen: Wenn ein Element in Bewegung kommt, beginnen auch die anderen sich zu bewegen.

Anblick dieses „Hauses“ - wie auch der anderen christlichen „Lebenhäuser“ - kann aufgehen, dass der dreifaltige Gott die Quelle seiner Inspiration ist. Ich erinnere mich an einen Besuch in der Dreifaltigkeitskirche von Stadl-Paura in Oberösterreich. Bis in viele Kleinigkeiten hinein haben dort die Künstler versucht, dem Geheimnis der Trinität Ausdruck zu verleihen: Neben der deutlich trinitarisch konzipierten Innenausstattung der Kirche gibt es vieles, was man gerade noch erspüren („dass da etwas Besonderes ist“), aber nicht mehr eigentlich sehen kann, z.B. die exakten Maße des Kirchenbaus. In dieser Kirche befindet man sich mitten in der Atmosphäre des dreifaltigen Lebens Gottes. Ähnlich ist es mit dem „Haus“ des Ordenslebens: Ohne immer alles sichtbar ausdrücken, aussprechen oder zwanghaft pressen zu müssen, kann der, der in diesem „Haus“ lebt oder es besucht, in das Geheimnis des drei-einen Gottes eintauchen. So möchte ich nun gleichsam eine kleine „Führung“ durch dieses „Haus“ unternehmen²³.

²² CN = *Congregavit nos*: Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschafte des apostolischen Lebens. Das brüderliche und schwesterliche Leben in Gemeinschaft. 2. Februar 1994 (Verlautbarungen Apostolischen Stuhls 116).

²³ Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, dass wir so etwas wie ein „virtuelles“ Haus betreten. Denn „das“ Ordensleben in reiner Form gibt es eigentlich nicht. Das „Grundmodell“ verwirklicht sich in den vielen Gemeinschaften und Kongregationen. Ebenso gilt es festzuhalten, dass das meiste nicht exklusiv für Ordensleben gilt, sondern - in durchaus anders gefärbter Weise - in jeder christlichen Lebensform aufleuchtet. Auf das Verständnis der dreifachen Dimension in *Vita consecrata* und auf einige Konkretisierungen bin ich in meinem Beitrag eingegangen: Herzig A., Weihe - Gemeinschaft - Sendung. Die dreifache Dimension des geweihten Lebens nach dem Apostolischen Schreiben „*Vita consecrata*“, in: ThG 41 (1998) 264-275.

3.1. Die „Innenausstattung“: Gemeinschaft, deren Quelle, Modell und Ziel der dreifaltige Gott ist

3.1.1. Wodurch entsteht Gemeinschaft?

Der trinitarische Ursprung

In vielen Gemeinschaften wurde in den letzten Jahren sehr viel investiert in das Gemeinschaftsleben. Wichtige Prozesse sind dabei ins Rollen gekommen. Dennoch trägt diese an sich positive Entwicklung eine Versuchung in sich, nämlich zu meinen, Gemeinschaft wäre allein unsere Leistung. Der Glaube an den dreifaltigen Gott ruft eine andere Grundeinstellung hervor: dass überhaupt Gemeinschaft unter Menschen möglich ist, ist zuallerst Geschenk, Gabe dieses Gottes, der sein Leben in vollkommener Communio lebt. Noch bevor die Ordensgemeinschaft „menschlicher Plan zu sein beginnt, ist das brüderliche Leben in Gemeinschaft Teil des Planes Gottes, der sein Leben mitteilen will“ (CN 7a). „Die Ordensgemeinschaft kann ... nicht verstanden werden, wenn man sie nicht als ein Geschenk von Oben betrachtet und von ihrem innersten Geheimnis ausgeht: von ihrer Verwurzelung im Herzen der heiligen und heiligmachenden Dreifaltigkeit“ (CN 8). Gemeinschaft ist immer zuerst Gabe und dann erst Aufgabe. Diese Aufgabe besteht darin, das schon Geschenke zum Strahlen zu bringen. Wir dürfen darauf vertrauen, dass die Kräfte zur Gemeinschaft bereits angelegt und gegeben sind, oft genug jedoch erst freigelegt werden müssen²⁴.

Konkrete Aufgaben

An die vom dreifaltigen Gott geschenkte und ermöglichte Gemeinschaft glauben, heißt je-

doch gerade nicht, die Hände in den Schoß zu legen. Die Initiative Gottes setzt in den Menschen Kräfte frei, damit die Aufgabe der Communio-Werdung von den Menschen frei übernommen wird. Wenn in der Sakramententheologie davon gesprochen wird, dass in der Taufe die Erbschuld getilgt wird, dann ist dies damit angesprochen: Anstatt von den Mächten der Spaltung bestimmt zu werden und ihnen im eigenen Leben je neu Raum zu gewähren, wird der Mensch befähigt zu neuer Communio mit Gott und den Menschen.

In einer Welt wie der unseren, die vom Pluralismus gekennzeichnet ist, wird zunehmend deutlich - auch in der Kirche, auch in den Ordensgemeinschaften -, dass diese Communio nicht durch Normierung, Zwang oder bürokratische Vereinheitlichung erreicht werden kann - schon gar nicht durch das Einschwören auf einheitliche Auffassungen. Solche Versuche erreichen oft genug ihr Gegenteil, nämlich äußere und innere Emigration oder reine Uniformität, die nicht mit Communio verwechselt werden darf. Wie in der Kunst die Darstellung des Dreigesichts „Monstrum“ genannt wurde, so wird auch Einheit „monströs“, die die Vielheit nicht achtet.

Im Blick auf das Leben des drei-einen Gottes lassen sich aber einige konkrete Wege, die zu wirklicher Communio beitragen, beschreiben²⁵:

- Zusammentreten, sich versammeln, einen „Kongress“ (lat. *congrēdi*: zusammentreten) machen, sich aufeinander zu in Bewegung setzen (lat. *con-cio*, zu einem Konzil aufrufen). So stellt es auch die ostkirchliche Ikone dar: Vater, Sohn und Geist treten gleichsam zusammen, treten in eine Bewegung zueinander, um zum Austausch des Lebens zu kommen. Dem dienen in der Lebensform

²⁴ Vgl. Balthasar H.U. von, *Communio*, in: *Quellen geistlichen Lebens*. Bd. 4: *Die Gegenwart*. Hg. von G. Greshake und J. Weismayer, Mainz 1993, 181-191

²⁵ Die ersten beiden Punkte verdanken sich von Balthasar, *Communio* 181.



der Orden in instanzialisierter Weise die verschiedenen Versammlungen entscheidender und beratender Art. Ihnen stehen viele andere Zusammentreffen an der Seite, die mindestens ebenso wichtig sind. Dabei ist es wichtig, dass - ähnlich wie auf der Ikone - die Teilnehmenden sich als gleichberechtigte Partnerinnen verstehen, von denen jede wesentlich zum Gelingen des Ganzen beiträgt.

- Die Communio-Werdung geschieht zweitens in einem sensiblen, empfänglichen sich gegenseitig „Abtasten“: unser Wort „Kontakt“ kommt von lat. *con-tingere*, abtasten. Mit diesem Wort ist die Vorsicht und die Ehrfurcht vor der anderen ausgedrückt: Ehrfurcht vor ihrem Geworden-Sein, ihrer Geschichte, ihrer Berufung, ihren Gaben und auch ihren Grenzen. Auf solcher Basis kann es dann zu einem „Kolloquium“ kommen, einem gemeinsamen Gespräch. Communio zeichnet sich wesentlich durch Dialog aus, wie wiederum vor allem die „Philoxenia“ plastisch vor Augen stellt.

- Communio entsteht fernerhin durch eine gemeinsame Betroffenheit (vgl. Gnadenstuhl). Das ist - auch soziologisch betrachtet - sehr bedeutsam für die Stabilität und Lebendigkeit einer Gruppe. Viele Initiativgruppen sind nach einer Weile auseinandergefallen, weil die gemeinsame Betroffenheit sich verflüchtigt hat. Auch die geistlichen Gemeinschaften haben nur so auf Dauer Bestand. Diese Betroffenheit, dieses gemeinsame Thema kann viele Gesichter annehmen: ein bestimmtes Wort aus der Heiligen Schrift, ein bestimmtes Glaubensgeheimnis, aus dem man leben möchte, der Blick auf die Anliegen und Leiden anderer, auch der Kampf um das Überleben (z.B. in den Gründungszeiten!) u.v.a.m. Von daher ist es wichtig, sich in der Gemeinschaft immer wieder des gemeinsamen Anliegens zu versichern, damit es in der Hitze des Alltags nicht gleichsam verdunstet.

- Schließlich macht auch gemeinsames Engagement, gemeinsames Wirken die Communio aus (vgl. Krönung Mariens). Communio entsteht nicht nur, wo Menschen sich im „Binnenbereich“ um ihr Wachsen bemühen, sondern auch wo sich die Gruppe selbst überschreitet und für andere sorgt. Auch die Communio des drei-einen Gottes zeichnet sich dadurch aus, dass dieser Gott in der Sorge um seine Schöpfung steht. Wo wir zu sehr in der Sorge um die eigene Communio verharren, wo der Blick nach außen - das gemeinsame Engagement - fehlt, geht auch leicht das innere Leben der Gemeinschaft verloren.

3.1.2. Kennzeichen einer Gemeinschaft, die sich von der Communio Gottes prägen lässt

Lebendiges Geschehen von Geben und Nehmen

Wie am Leben des dreifaltigen Gottes ablesbar ist, gehören Geben und Nehmen und Zurückgeben zum Wesen der Communio. Erst durch dieses beständige „Fließen“, das beständige „Spiel“ erhält die Gemeinschaft ihre Lebendigkeit und verknöchert nicht. Eine gewisse Ausgewogenheit von Geben und Nehmen gehört hier dazu. Wo dieses Gleichgewicht empfindlich gestört ist, entstehen leicht Spaltung und Unzufriedenheit, die „Feinde“ der Communio.

Das Wort „Geschehen“ macht gleichzeitig auch deutlich, dass unter den Bedingungen dieser Weltzeit der Prozess der Communio immer im Fluss bleibt, mehr noch: es Krisen gibt, Störungen, Unausgewogenheiten. Deshalb dürfen wir uns auch immer wieder sagen - nicht als Vertröstung, wohl aber als Trost und Entlastung: „Das Ideal der Gemeinschaft darf nicht vergessen machen, dass jede christliche Wirklichkeit auf der menschlichen Schwachheit aufbaut. Die vollkommene 'ideale Gemeinschaft' gibt es noch nicht: die vollkommene Gemeinschaft der Heiligen ist unser Ziel im Himmel“ (CN 26).

Dieses Ziel wird nicht von uns gemacht, sondern der liebende Gott wird es schenken, indem er uns als einzelne und Gemeinschaften in seine *Communio* mit hinein zieht. Gott allein kann unsere Fragmentarität, unsere Aporien und Gebrochenheiten zur Vollen- dung führen²⁶. Wenn im Zusammenhang mit dem Ordensleben nicht selten von dessen „es- chatologischer Dimension“ gesprochen wird, sollte das nicht vergessen werden. Neben der „Prophetie“ jener Einheit, die die Kirche als ihr Ziel erstrebt und die den Ordensgemein- schaften in dieser Kirche aufgetragen ist (vgl. CN 10), stellen die Ordensgemeinschaften zu gleicher Zeit immer auch ein Zerrbild dieser *Communio* dar und verweisen gerade so auf die Zukunft, die nur Gott selbst schenken kann.

Der Anderen Raum gewähren

Der Blick auf den dreifaltigen Gott ruft zu einer radikalen Umkehr: nämlich, dass wir auf- hören, die Andersartigkeit der Anderen als Gefahr zu betrachten. Diese Angst verführt - auf allen Ebenen des Lebens - leicht dazu, scheinbare „Abweichler“ auszuschalten oder „auf Linie“ zu bringen. „Einer sucht, jeweils den andern auf seine Seite zu ziehen und so dessen Anderssein zu beseitigen oder ihn 'in eine Ecke' zu stellen, um auf diese Weise des- sen Anderssein 'fertig zu machen', zu ver- drängen oder zu eliminieren, alles, damit endlich Einheit und Harmonie, Ruhe und Frieden herrschen“²⁷. Dies ist auch im Leben der Ordensgemeinschaft eine, wenn nicht die Versuchung. Doch in Gottes communalen Leben ist die Unterschiedlichkeit gerade nicht Gefahr, sondern Ermöglichung des Be- ziehungsflusses. Das ist im menschlichen Le- ben nicht anders, auch wenn es uns oft schwer fällt, daran festzuhalten. *Communio* erreicht erst dort ihre Tiefe, wo der Unterschiedlich- keit Raum gegeben wird. Dazu braucht es die

Grundeinstellung der gegenseitigen Ehr- furcht und Wertschätzung, zu der auch gehört, das Geheimnis des/der anderen zu wahren.

Dass die Verschiedenheit der Glieder mit ihren unterschiedlichen Gaben einer Ge- meinschaft einen großen Reichtum in sich birgt, ist theoretisch relativ leicht zugäng- lich. In der Praxis stehen dem allerdings nicht selten emotionale Hemmschwellen ge- genüber: die Angst, die eigene Gabe anzuer- kennen und kreativ umzusetzen, ebenso wie das neidische Schielen auf das, was andere, aber eben ich nicht habe. So bleibt es wohl eine Lebensaufgabe, jenes Zitat des Kir- chenvaters Basilius in „Gedanken, Worten und Werken“ einzuholen, das der Papst in *Vita consecrata* den Ordensleuten ins Stamm- buch geschrieben hat: „Im Gemeinschaftsle- ben geht die in einem vorhandene Kraft des Geistes gleichzeitig auf alle über. Da erfreut man sich nicht nur der eigenen Gabe, son- dern vervielfältigt sie, indem man andere dar- an teilhaben lässt, und genießt die Frucht der Gabe der anderen wie die eigene“ (VC 42)²⁸. Probe aufs Exempel für solche Grundoption könnten u.a. folgende Fragen sein:

- Kann ich froh darüber sein, dass andere ihre Gaben und Fähigkeiten wahrnehmen - wahrnehmen dürfen? Kommt Freude auf, wenn jüngere Ordensmitglieder heute mehr Möglichkeiten haben als früher - und auch mutiger sind, diese auszunützen?
- Halte ich die je eigene Gabe zurück, viel- leicht um nicht in Dienst genommen zu wer- den, vielleicht weil ich Angst habe, dadurch angreifbarer zu werden?
- Freue ich mich, dass Menschen in unseren Reihen bereit sind, Leitungsaufgaben zu übernehmen?

²⁶ Vgl. Greshake 1998, 136.

²⁷ Greshake 1998, 44

²⁸ Basilius, Die größeren Ordensregeln, Fragen 7: PG 31, 931

- Sind wir froh, wenn andere Ordensglieder in großer Entschiedenheit und Radikalität die gemeinsame Berufung leben, was ich aufgrund meiner Lebenssituation so nie zustande brächte? Oder empfinde ich sie nur als beständigen Vorwurf?

Ist der Gedanke an den Reichtum der unterschiedlichen Gaben einigermaßen eingängig, so können wir doch noch ein Stück weiter gehen: Auch die verschiedenen Grenzen und Bedürftigkeiten der einzelnen halten den Fluss der Liebe aufrecht. Denn sie ermöglichen erst, dass einer den anderen braucht, eben nicht „autonom“ ist, sondern auf Beziehung angewiesen. Gisbert Greshake zitiert dazu einen Text des Dichters Jan Twardowski, :

„Wenn alle je vier Äpfel hätten,
wenn alle gesund und stark wären wie
ein Ross,
wenn alle gleich wehrlos wären in der
Liebe,
wenn jeder dasselbe hätte,
dann brauchte keiner den andern“²⁹.

Nicht nur die Gaben, sondern auch die Grenzen, die Bedürftigkeit und Angewiesenheit, ja sogar offene Konflikte halten das Beziehungsgeflecht einer Gemeinschaft aufrecht, solange das Gleichgewicht von Geben und Nehmen nicht zu empfindlich gestört ist.

„Geselligkeit“

Der Dichter Kurt Marti hat im Blick auf den dreifaltigen Gott in seiner schillernden Sprache formuliert: „Gottes Sein blüht gesellig“³⁰. Diese Worte erinnern an die Bilder von Tanz und Spiel, die wir gebraucht haben, um das göttliche Leben zu beschreiben. Zu einer

Communio im Licht des trinitarischen Gottes gehört deshalb die Geselligkeit, die Muße, das Spiel - auch in den Ordensgemeinschaften. Wo sie verloren gingen, fehlte ein Teil des „Charmes“ Gottes, verlören die Kommunen ihren Charme, ihre Leuchtkraft. Auch diese Dimension verlangt - im persönlichen wie im gemeinschaftlichen Leben - nach bewusster Pflege. Es wäre wert, innerhalb der Ordensgemeinschaften einmal die Kultur von Fest und Feier zu reflektieren und dabei dankbar wahrzunehmen, was dadurch an Communio wächst. Denn es ist nicht zu leugnen, dass diese Feste in den Alltag hineinstrahlen. Deshalb dürfen wir für das Gelingen von „Geselligkeit“ genauso danken wie für gelungene Projekte oder tiefe geistliche Erfahrungen, denn hier bekommen wir Anteil am „geselligen Leben“ Gottes!

3.1.3. Aufgaben der Leitung

Zentrale Aufgabe der Leitung in einer so gezeichneten Gemeinschaft ist es, den Prozess der Communio zu fördern und wachzuhalten. Das Schreiben der römischen Kongregation für die Ordensleute und Säkularinstitute „Das brüderliche und schwesterliche Leben in Gemeinschaft“ drückte dies so aus: „Die Autorität des Obern und der Oberin dient also dazu, dass das Ordenshaus nicht einfach ein Aufenthaltsort, ein Agglomerat von Einzelgängern sei, von denen jeder seine eigene Geschichte lebt, sondern eine ‘brüderliche [schwesterliche] Gemeinschaft in Christus“ (CN 50b).

Ein weiteres Kennzeichen der Leitung im Licht des Dreifaltigkeitsglaubens scheint mir die Subsidiarität zu sein. Subsidiarität, das heißt: Was eine untergeordnete Instanz selbst tun kann, soll nicht von der übergeordneten übernommen werden. Subsidiarität hat etwas zu tun mit der Förderung von Eigenstand und Freiheit, welche im Blick auf die Menschen auch „Herzensanliegen“ Gottes sind. Von den Personen, die in der Leitung stehen, verlangt dies, dass sie sich selbst

²⁹ Twardowski J., Ich bitte um Prosa, Einsiedeln 1973, 69; zit. bei Greshake 1998, 44.

³⁰ Marti K., Die gesellige Gottheit. Ein Diskurs, Stuttgart 1989, 94.

verwurzelt und gehalten wissen. Sonst geraten sie leicht in Gefahr, eher mehr als weniger an sich zu ziehen, vielleicht aus der Angst, sonst keine gute Oberin zu sein und weil es gut tut, gebraucht zu werden. Die Freiheit und das Wachsen verantwortlicher Communio bleiben dadurch jedoch leicht auf der Strecke³¹. Ohne Aufmerksamkeit kann man leicht überrumpelt werden und dabei das Gesetz der Subsidiarität verletzen. Auch in Hinblick auf die einzelnen Ordensmitglieder hat dieses Gesetz seine Bedeutung: Was die einzelne Schwester selbst ordnen und regeln kann, soll sie auch selbst tun (dürfen).

3.1.4. Was widerstrebt der Communio?

Die „Ursünde“ der Communio gegenüber ist die Verweigerung von Beziehung. Dadurch schaltet man sich aus dem Prozess der Trinitarisierung aus. Eines der besten Bilder für diesen Zustand stammt von Augustinus. Er redet vom *cor incurvatum in seipsum*, vom Herzen, das auf sich selbst gekrümmt ist. „Wer in sich verkrümmt ist, vermag nicht mehr in die Weite des Wir zu blicken, er ist eingeeigelt in die Enge des eigenen Ich, im erstickenden Kreisen um sich selbst“³². Solche „Sünde“, d.h. Absonderung beginnt da, wo ich mir „nicht in die Karten schauen lassen will“. Sie ist wirksam, wo ich mich selbst zum Maß aller Dinge mache und die anderen nicht „hochkommen“ lasse, wo ich meinen eigenen (auch spirituellen) Weg absolut setze. Beziehungsverweigerung geschieht auch, wo ich klagend um alte Wunden kreise, sie pflege anstatt eine Heilung, eine Versöh-

³¹ Ein mir bekannter Ordensmann hat in einem Gespräch einmal bemerkt, dass die heutige Kommunikationstechnik von den übergeordneten Oberen in dieser Hinsicht eine größere Aufmerksamkeit verlangt als früher: Es ist sehr leicht und fast für jedes Mitglied möglich, in einer Angelegenheit „rasch die Provinzoberin“ anzurufen - anstatt die Sache in der Hausgemeinschaft, zusammen mit der zuständigen Hausoberin zu regeln.

³² Greshake 1998, 75.

nung, die immer Neustiftung von Beziehung ist, zuzulassen. Verweigerung von wahrer Communio drückt sich auch in Schuldzuweisungen (nach „oben“ und nach „unten“) aus oder in der gegenseitigen Berufung auf den „wahren“ Geistbesitz.

Gegen das Konzept von Communio stehen alle Tendenzen der Uniformierung und - auf der anderen Seite des Spektrums - ein Verständnis von Gemeinschaft, das diese nur als Addition von ansonsten unabhängigen Subjekten versteht. Auch die bloße Anpassung an einen äußeren Rahmen entspricht nicht dem communialen Leben. Die Angst, dass alles auseinanderfällt, triumphiert dann über Liebe und Beziehung. Autoritäres Gehabe und die ihm entsprechende Unterwürfigkeit anderer lassen keine echte Communio entstehen. Auch in den Ordensgemeinschaften kann es auf vielen Ebenen verschiedene Formen von - oft sehr subtiler - Abhängigkeit, Ausbeutung und Unterdrückung geben. Aber nur, was „Friede ist, Befreiung und Gerechtigkeit, erweist sich als Bild und Teilhabe an der trinitarischen Geschichte der Liebe“³³.

3.2. Höhe und Tiefe: an den dreifaltigen Gott gebunden (Weihe)

3.2.1. Orthodoxie und Orthopraxie

Mit den Lippen bekennen Christen im Glaubensbekenntnis, bei jedem Kreuzzeichen und in vielen anderen Gebeten und „Katechismusaussagen“ den dreifaltigen Gott. Auch Profießformeln sind an ihn gerichtet. An der „Orthodoxie“, dem richtigen Bekenntnis, mangelt es nicht. Dennoch bleibt der Weg des Ordenslebens im Blick auf das Gottesbekenntnis ein Weg der Bekehrung. Oft sind wir latente „Monotheisten“ und müssen uns erst bekehren zu Christen, in deren Leben der Glaube an den dreifaltigen Gott

³³ Forte B., *Trinität als Geschichte*, Mainz 1989, 190.



Gestalt annimmt. Das ganz konkrete Leben, Fühlen, die ganz konkrete Praxis der einzelnen und der Gemeinschaft zeigen oft ungeschminkt, an welchem „Gott“ wir uns letztlich wirklich „festmachen“. Die verbal richtigen Bekenntnisse übertönen nur notdürftig die falschen Gottesbilder, die sich in der Praxis zeigen können, in der Gestaltung des persönlichen oder kommunitären Lebens. Doch nur das Leben in seiner ganzen Ausgestaltung kann wirklich zur „Ikone“ des dreifaltigen Gottes werden. Das Lippenbekenntnis allein genügt nicht.

3.2.2. Anregungen zum Gebet

Der dreifaltige Gott ist das Geheimnis unseres Glaubens schlechthin. Zwar können wir glaubend-denkerisch ihm nachspüren, doch werden wir ihn nie „definieren“, d.h. eingrenzen und letztgültig bestimmen können. Er bleibt bei aller Nähe und Offenbarung auch immer der radikal Entzogene, der radikal Andere. Diese Dimension Gottes kommt im Leben der Dreifaltigkeit vor allem im Vater zum Ausdruck. Er ist der uns entzogene Urgrund des Seins. Vor diesem Geheimnis hat religiöse Geschwätzigkeit keinen Ort. Vielmehr entspricht ihm das Schweigen, die Anbetung, die traditionell im Entwurf des Ordenslebens einen wichtigen Platz einnehmen.

Der Glaube an den drei-einen Gott lädt uns jedoch noch zu einer anderen Erfahrung ein, die mehr von der Person des Heiligen Geistes ausgeht. Er ist der „Gott in uns, unter uns“. An und durch ihn dürfen wir erfahren, dass Gott nicht nur über uns (Vater) und neben uns (Sohn) ist, sondern uns erfüllt, in uns lebt und betet (Röm 8,26; Gal 4,6).

Der Blick auf das Christusereignis, an dem die Wirklichkeit der Trinität offenbar wurde, zeigt schließlich, dass nicht nur das Außerordentliche, Gewaltige, Erschreckende die Darstellung des Göttlichen ist, sondern dass sich Gott im Kleinen, Schlichten, Unschein-

baren, Machtlosen offenbart (August Brunner). Wo suchen wir Gott? Wo erwarten wir ihn? Wenn wir uns nur an den „großen“ Dingen orientieren, besteht die Gefahr, dass wir die stille Gegenwart im Kleinen übersehen und überhören. Wer geistlich leben will, wird deshalb alle Sinne schärfen und das Herz öffnen, um Gott auch im Kleinen und in den Kleinen zu begegnen.

Wenn Ordenschristen im Lauf ihres Tages mehrere Male das „Gebet des Herrn“ sprechen, dann kann ihnen dabei besonders die Bitte: „Dein Reich komme“ ans Herz wachsen, wenn im kommunitären Leben immer wieder die Fragmentarität und Sündhaftigkeit erfahren wird. Aus diesem Erleben können leicht Resignation oder eine Bescheidung auf den Status quo erwachsen. Die drängende Bitte: „Dein Reich komme“ setzt dazu einen Kontrapunkt: Sie bekennt zum einen, dass wir aufgrund unserer eigener Leistung nie über die fragmentarische Verwirklichung *Communio* hinauskommen werden und hält auf der anderen Seite die Sehnsucht und die Hoffnung wach, dass der dreifaltige Gott selbst sein Reich der endgültigen *Communio* aufrichten wird.

3.2.3. Gott und Mensch:

kein Konkurrenzverhältnis

- Aufgrund der liebenden Zuwendung Gottes Liebe erhält der Mensch Freiheit und Selbstand. Gott als der dreifaltige ist schon „in sich selbst“ Liebe. Deshalb braucht er die Schöpfung nicht, um Liebe (1 Joh 4,8) sein zu können. Den Geschöpfen erwächst daraus eine große Freiheit. Deshalb sind geschöpfliche Freiheit und göttliche Allmacht nicht zwei voneinander unabhängige Kausalitäten, von denen die eine sich gegen die andere durchsetzen müsste, um zu bestehen. Man muss dem Menschen nicht etwas absprechen, um Gott etwas zuzusprechen. Gott wird nicht ohnmächtiger, wo der Mensch mehr Macht erhält. Gottes Allmacht ist wesentlich personale Macht und Liebe. Sie erweist sich gera-

de darin, dass Gott dem Geschöpf Selbstand und Freiheit verleiht. Er vermag sich, in Liebe „zurückzunehmen“, um das Geschöpf zu „freien“ (G. Greshake). Um diesem Gott die Ehre zu geben, ist es nicht notwendig, dass der Mensch sich möglichst klein vor ihm macht. Vielmehr wird Gott dadurch verherrlicht, dass der Mensch sich seiner Würde bewusst ist. Aus dieser Einsicht erwachsen unmittelbar Konsequenzen für die Haltungen im Gebet sowie für die Gebetsprache. Ihr entspricht vor allem das Stehen als Gebethaltung des österlichen Menschen. Und sie kann auch zum Kriterium werden, das zur Unterscheidung in der Sprache des Betens hilft. Dabei wirken sowohl der Körperausdruck als auch die Sprache wiederum zurück auf die innere Haltung.

3.2.4. Der „mütterliche Vater“

Das sogenannte nizäno-konstantinopolitaneische Glaubensbekenntnis der Kirche hält fest, dass der Sohn „aus dem Vater geboren [ist] vor aller Zeit“. Diese Formulierung zeigt unmissverständlich, dass das Vater-Sein von „Gott Vater“ nicht identisch ist mit einer geschlechts-spezifischen Fixierung Gottes. Dem „Vater“ wird hier ja genau das zugeschrieben, was in menschlicher Erfahrung eben nur von der Mutter gesagt werden kann: er „gebirt“ den Sohn. Der Vater im christlichen Dreifaltigkeitsdogma ist so nicht mit einem patriarchalischen Vater-Gott zu wechseln. Er ist vielmehr ein „mütterlicher Vater“. Die Synode von Toledo 675 hat in einer kühnen Formulierung gesagt, dass der Sohn „aus dem Mutterschoß des Vaters, d.h. aus dessen Wesen, gezeugt oder geboren ist“ (DH 526). Nach Jürgen Moltmann stellt deswegen die christliche Trinitätslehre „mit ihren Aussagen über den mütterlichen Vater und das gebärende Erbarmen Gottes einen ersten Ansatz zur Überwindung der einseitig maskulinen Bildersprache im Gottesverständnis dar, ohne freilich zu matriarchalischen Vorstellungen überzuwechseln“³⁴. Paradoxerweise leuchtet so gerade im Vater das

„weibliche Antlitz“ Gottes auf. Wenn man noch hinzunimmt, dass in der geistlichen Tradition - vor allem jener von Frauen, z.B. Juliana von Norwich - Jesus auch „Mutter“ genannt wird, von deren Brüsten wir gesaugt werden, und dass zumindest an sehr vielen Stellen des Alten Testaments das hebräische Wort für Geist, ruah, ein Femininum ist, so leistet gerade die Lehre von der Dreifaltigkeit einen entscheidenden Beitrag zur „Entpatriarchalisierung“ des Gottesbildes. Von hier aus lassen sich unsere ganz persönlichen Gottesvorstellungen, aber auch unsere Gebetsprache noch einmal neu überprüfen und gegebenenfalls korrigieren. Das Gebetsleben erfährt dadurch eine große Bereicherung und Horizonterweiterung. Von den eigenen Quellen her stehen wir damit mitten in den Prozessen unserer Zeit, die wie kaum eine andere um eine neue Rolle der Frau ringt. Ohne unbedingt in die kämpferische Note mancher Feministinnen fallen zu müssen, scheint mir doch eine wesentliche Aufgabe gerade der weiblichen Ordensgemeinschaften darin zu liegen, durch ihr Sprechen und Leben dem „weiblichen Antlitz“ Gottes Gestalt zu verleihen.

3.3. Aussenansicht und Ausstrahlung: an der „Trinitarisierung“ mitwirken (Sendung)

3.3.1. Das Ziel der Sendung

„Wir müssen doch alle gemeinsam bei Gott ankommen!“ diese Zeile aus einem Text religiöser Lyrik ist mir hängengeblieben. dass alle gemeinsam bei Gott ankommen - das ist auch Ziel der Kirche und deswegen auch die Grundlage allen Wirkens der Orden in ihr. Dieses „gemeinsam bei Gott Ankommen“, das heißt in trinitarischer Perspektive: von Gott in sein göttliches Spiel der Liebe aufgenommen werden, denn dieser Gott will seine Schöpfung mehr und mehr in seine Ge-

³⁴ Moltmann J., In der Geschichte des dreieinigen Gottes, München 1991, 49.



meinschaft mit hinein ziehen. Um sozusagen nicht als „Fremdkörper“ an diesem Ziel anzukommen, gilt es, bereits heute der Communio-Werdung aller zu dienen, an der „Trinitarisierung“ der Schöpfung mitzuwirken³⁵. In diesen Grundauftrag der Christen fügt sich auch das Wirken der Ordensleute ein.

Das päpstliche Schreiben *Vita Consecrata* legt auffallenderweise einen starken Akzent auf die gemeinschaftsstiftenden Aufgaben der Ordensleute: „Die Kirche vertraut den Gemeinschaften des geweihten Lebens die besondere Aufgabe an, *die Spiritualität der Gemeinschaft* vor allem innerhalb der eigenen Gemeinschaft und dann in der kirchlichen Gemeinschaft und über deren Grenzen hinaus dadurch zu stärken, dass sie vor allem dort, wo die heutige Welt von Rassenhass oder mörderischem Wahn zerrissen ist, den Dialog der Liebe eröffnet bzw. immer wieder aufnimmt. Inmitten der verschiedenen Gesellschaften unserer Erde ... stehen die Gemeinschaften des geweihten Lebens, in denen sich Menschen unterschiedlichen Alters und verschiedener Sprache und Kultur als Brüder und Schwestern begegnen, als *Zeichen für einen Dialog*, der immer möglich ist, und für eine Gemeinschaft, die die Unterschiede in harmonischen Einklang zu bringen vermag“ (VC 51)³⁶. Eine besondere Sendung im Dienst der Einheit sieht der Papst im engagierten Dialog der geistlichen Gemeinschaften mit allen: den christlichen Konfessionen, den anderen Religionen sowie

mit den Menschen, die auf der Suche nach dem Heiligen sind (VC 100-103).

3.3.2. Wege zur Verwirklichung


Betroffenheit und Solidarität

Besonders die Darstellung des „Gnadenstuhls“ bringt zum Ausdruck, dass der dreieine Gott nicht in unbeschwerter Seligkeit und Transzendenz sein Leben lebt, sondern sich von der Not der Schöpfung betreffen, ja „mit hinein verwickeln“ lässt. Sich betreffen lassen, sich mit hinein verwickeln lassen - das sind auch menschliche Wege, an der Communio-Werdung aller mitzuwirken. Der Sohn hat sich in der Menschwerdung und in seinem Leben und Sterben solidarisiert mit allen Menschen, besonders jedoch mit den Abgeschriebenen, den Randexistenzen, den „Sündern“ (also denen sich abgesondert haben bzw. abgesondert wurden!) Altes und Neues Testament kennzeichnen die Sünde des Menschen wesentlich als Bruch mit der Gemeinschaft - unter den Menschen und auch mit Gott. Demgegenüber kann Erlösung als neue Gemeinschaftsstiftung verstanden werden³⁷. Diese in Jesus vorgelebte Solidarität gehört dann auch zum Weg der Nachfolge. Ohne sie kann das Ziel - die Communio-Werdung aller - letztlich nicht erreicht werden, weil es dann immer noch ein Unten und Oben gibt. Deshalb ist das Leben von Menschen, die sich in die Nachfolge Jesu begeben, zunächst eine „Karriere nach unten“. Denn es geht um eine Liebe, die den anderen nicht erdrückt, sich nicht - wenn auch helfend! - über ihn erhebt. So wie nach Sören Kierkegaard Gott in Jesus die Einheit durch Herniedersteigen vollbracht hat, so werden auch die Jünger Jesu die Einheit durch „Herniedersteigen“ wirken. Das ist der letzte Grund für das Gelübde der Armut und die so-

³⁵ Vgl. Greshake 1998, 58f.

³⁶ Die wiederholte Betonung der „Harmonie“ in VC ist auch kritisch zu sehen. Unter ihrem Banner kann es auch passieren, dass für notwendige Konflikte und deren Austragung kein Platz bleibt. Auch ist realistisch festzuhalten, dass auch in den Gemeinschaften der Dialog nicht immer gelingt und der „harmonische“ Einklang höchstens eine Augenblickserfahrung ist! Der eschatologische Charakter des Ordenslebens bringt nicht nur das „Schon-jetzt“ zum Ausdruck, sondern ebenso stark das „Noch-nicht“. Vollendete Communio ist nur in Gott.

³⁷ Zum Gedanken der Erlösung als Stiftung von Gemeinschaft siehe: Greshake G., *Erlöst in einer unerlösten Welt?*, Mainz 1987.



lidarische Hinwendung zu den Armen bis hin zur „Insertion“, dem Leben mit den Armen, wie es viele Ordensleute vorleben, als Zeichen für die ganze Kirche.

„Philoxenia“ - „Gastfreundschaft“

Die Trinitätsdarstellung der Ostkirche, die „Philoxenia“, weist auf einen weiteren Aspekt der Sendung im Licht des Dreifaltigkeitsglaubens hin. Philoxenia, Gastfreundschaft ist das Stichwort. In vielen Ordenstraditionen spielt die Gastfreundschaft eine entscheidende Rolle. Und in der Tat: Herzliches Willkommen und Gastfreundschaft spielen eine große Rolle bei der Entstehung von Gemeinschaft. Deshalb lädt der dreieine Gott uns immer wieder neu ein, unsere Gemeinschaften für andere zu öffnen, sie an unserem Leben teilhaben zu lassen, wie er sein Leben mit uns teilt. Dabei werden wir auch erfahren, dass wir als Gastgeber gerade nicht nur die Gebenden sind, sondern immer auch die Beschenkten. Ein Fluss der Liebe, des gegenseitigen Nehmens und Gebens und wieder Zurückgebens entspringt in der Gastfreundschaft. Wenn in den letzten Jahren viele Gemeinschaften begonnen haben, „ihr Charisma mit anderen zu teilen“, wie es oft genannt wird (vgl. VC 54), dann hat dieser Grundsatz auch hier Bedeutung: Wenn wirkliche Communio entstehen soll, dann müssen wir nicht nur bereit sein zu geben, sondern auch zu empfangen. So sagt auch Vita consecrata: „Die Beteiligung der Laien führt nicht selten zu unerwarteten und fruchtbaren Vertiefungen mancher Aspekte des Charismas“ (VC 55). Vielleicht werden diese Vertiefungen gerade von den Ordensleuten selbst oft nicht erwartet. Man will nur „weitergeben“, teilen, und erwartet nichts Entscheidendes von den anderen.

In der Gastfreundschaft kommt auch zum Ausdruck, dass das Dasein „für“ nicht das letzte Wort hat. Vielmehr ist das Ziel, auch

das Ziel aller apostolischen und caritativen Tätigkeit, das Dasein „mit“, die Schaffung von Communio. Dies verlangt, dass all unser Tun von der Wahrung von Würde und Freiheit der anderen getragen ist; dass andere nicht abhängig gemacht werden durch unseren Beistand, sondern befähigt werden zur Freiheit und zum Selbstand, damit sie auf ihre Weise ihren Beitrag zur Communio leisten können³⁸. Es wäre wert, unter dieser Perspektive die Initiativen in Deutschland und im Ausland zu hinterfragen und zu überprüfen, damit nicht „unter der Hand“ statt Communio neue Strukturen von Abhängigkeit und - zugegeben subtiler - Unterdrückung entstehen.

Der evangelische Theologe Jürgen Moltmann hat einmal sehr eingängig dazu formuliert:

»Das Für-Andere-Dasein ist notwendig zur Befreiung und Erlösung des bedrückten und schuldig gewordenen menschlichen Lebens. Durch Liebe wird Freiheit konkret ausgebreitet. ... Aber das Für-Andere-Dasein ist nicht das Letzte, auch nicht das Ziel und noch nicht einmal die Freiheit selbst. Es ist der Weg, wenngleich der einzige Weg, der zum Mit-Anderen-Dasein führt. Dass Christus für uns gestorben ist, hat sein Ziel und seine Zukunft darin, dass er mit uns ist, wir mit ihm leben, lachen und herrschen werden. Das Für-Andere-Dasein ist die Weise der Erlösung des Lebens. Das Mit-Anderen-Dasein ist die Form des erlösten, freien Lebens selbst.«³⁹»

³⁸ Zur Thematik dieser „promotio humana“, der „Förderung des Menschen“ vergleiche: Das Ordensleben und die Förderung des Menschen, in: OK 22 (1981) 251-292. Siehe dazu: Herzig A., Gottes Geist - des Menschen Würde. Überlegungen zu einem geist-gemäßen Ordensleben, in: OK 40 (1999) 135-164, hier 144-152.

„Sentire cum Ecclesia“ -

„Fühlen mit der Kirche“

Das apostolische Schreiben „Vita consecrata“ spricht eindringlich davon, dass die „Personen des geweihten Lebens“ „mit der Kirche fühlen“ (sentire cum Ecclesia) sollen (VC 46). Dieser „lebendige Sinn für die Kirche“ wird dezidiert in den Kontext einer „Spiritualität der Gemeinschaft“ gestellt. Doch wird im Verlauf des weiteren Textes sentire cum Ecclesia in einer m.E. eingeeengten Interpretation auf die Teilnahme am kirchlichen Leben und dem bereitwilligen Gehorsam dem Lehramt gegenüber ausgelegt. *Sentire cum Ecclesia* - könnte das nicht vielmehr heißen: Einen geistlichen Spürsinn dafür entwickeln, wo in der Kirche „Leerstellen“, „Lakunen“ sind, wo Nöte und Sehnsüchte nicht wahrgenommen werden, wo eingetreten werden muss für jene, für die sonst keiner eintritt. Sentire cum Ecclesia - könnte das nicht auch heißen: Dort hingehen, wo es an Dialog, an Solidarität und Förderung der Menschenwürde mangelt, auch innerhalb der Kirche; dort hingehen, wo kaum einer hinsieht, wo viele sich nicht trauen, wo es „Vorreiter“ braucht, um „eine Bresche“ zu schlagen? Genau dies haben viele Gemeinschaften in der Geschichte der Orden bis heute getan.

Damit möchte ich den Weg durch das vom trinitarischen Denken und Glauben geprägte „Haus“ des Ordenslebens vorläufig beenden⁴⁰. Dieses „Haus“ des Ordenslebens besteht wesentlich darin, dass

- es von der vom drei-einen Gott selbst ermöglichten Communio lebt,
- sich immer neu meditierend und betend in das Geheimnis des trinitarischen Gottes vertieft,

- und mitwirkt daran, dass Communio in dieser Welt wachsen kann, damit diese bereitet wird, sich einmal hineinziehen zu lassen in die ewige Communio Gottes.

Der für diese Tagung gewählte Text aus dem Propheten Hosea hat eine Variante beim Propheten Jeremia. Dort heißt es: „Nehmt Neuland unter den Pflug und sät nicht in die Dornen“ (Jer 4,3b). Mag für viele die Überzeugung von der „praktischen“ Seite des Bekenntnisses zum dreifaltigen Gott noch „Neuland“ sein: Sich um die „Trinitarisierung“ des Ordenslebens zu bemühen, ist sicher kein „säen in die Dornen“. Denn der christliche Glaube hält fest, dass dieser dreieine Gott selbst die Zukunft von Welt und Geschichte ist. Wo auf ihn „gebaut“ wird, können Segen und Heil erwachsen; wo auf ihn gebaut wird, da gibt es Zukunft, auch über den engen Horizont der oft beschwerlichen Alltagserfahrung hinaus.

³⁹ Moltmann J., Die ersten Freigelassenen der Schöpfung. Versuche über die Freude an der Freiheit und das Wohlgefallen am Spiel, München 21971, 37.

⁴⁰ Das Thema der evangelischen Räte wird in einem zweiten Beitrag aufgegriffen.